

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Der Sieger
Autor: Dühning, Hedy W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sieger

von Hedy W. Dühring



Der Mann hätte nicht zu sagen vermocht, wie lange er nun schon am Uferbord saß. Er dachte auch nicht darüber nach. Er hörte nicht einmal, daß die Glocken der nahen Dorfkirche den Abendsegen einläuteten. Er hatte Wichtigeres im Kopf. Er schaute unentwegt auf den Strom, und wie dieser wild daherbrauste, und auf seinen Wellen Schlamm mitführte. Samtbraunen Frühjahrsschlamm, und manchmal ein Stück Baumrinde oder einen morschen Ast mit verwelkten Blättern.

Und wie sich die letzten glitzernden Sonnenstrahlen in der feuchten Luft und auf den Schaumkronen in so köstlich wechselvollem Farbenspiel sammelten, als versprühe der Himmel ein Feuerwerk, bevor er ihn mit blauen Schleiern verschloß und die Nacht einließ.

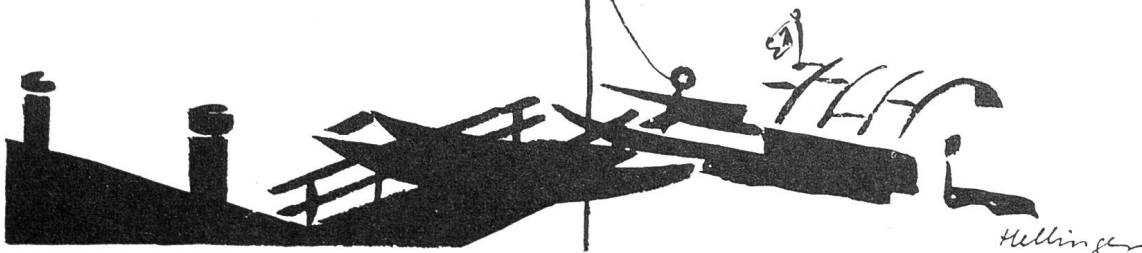
Schon lag die Gruppe hoher Pappeln drüben im Schatten des Weinhügels. Merkwürdig, wie ihn diese Pappeln stets an seine einzige Fahrt durch die südfranzösischen Provinzen erinnerten. Aber es waren Zypressen gewesen. Lange Reihen Zypressen, die, wie man ihm erklärt hatte, gepflanzt wurden, um die Winde abzuhalten, den Mistral. Und die für ihn etwas Wehmütig-Melancholisches an sich gehabt hatten, etwas von jener Stimmung, die er immer dann

in sich aufbrechen spürte, wenn er pfadlos zwischen den Gräbern des Soldatenfriedhofs umherschritt. Der lag oben in den Bergen, mitten im Wald, lag hinter ihm in seinem Rücken. Aber das andere lag vor ihm, viel anderes.

Wenn er sich weit vorbeugte, konnte er von seinem vorgeschobenen Posten, von dem schmalen Landstreifen aus, im Halbkreis den tiefen Horizont überblicken und das Grenzgebiet dreier Länder. Von Deutschland. Von Frankreich. Von der Schweiz.

Da, wo er wohnte, war Frankreich, das Departement des Oberrheins. Aber geboren war er auf der anderen Seite des Rheins, in jenem von den beiden Basel, das das mindere genannt wurde, wobei überlegt werden konnte, ob diese Bezeichnung nun von Minderwertigkeit oder Minderheit kam, was den wenigsten lag.

Auch ihm lag es nicht. Er liebte einfach diesen Stadtteil, vorbehaltlos und unbedingt. Dort ist er zur Schule gegangen. Von dort aus hat er seine Lehre gemacht und seine Rekrutenzeit abgedient. Und weil er danach, trotz Schule und Rekrutenzeit, und trotz seines Examens als Elektriker nirgends hat unterkommen können, darum war ihm die Monteurstelle hier in der Färberei gelegen gekommen.



Wenn er zwar ganz ehrlich sein wollte, so war es zum guten Teil auch Emmas wegen gewesen. Er hat Emma damals auf der Kilbe kennen gelernt. Bei Tanz und Wein und Gesang. Besonders der Wein, der goldig funkeln- de «Käferkopf» und «Gewürztraminer» aus langhalsigen, verstaubten Flaschen hatte das seine zu der raschen, verdächtig raschen Heirat beigetragen. Und das war weiter nicht schlimm. Ja, es war eher eine Chance, ohne großen Ein- satz. Denn da wartete ein kleines Häuschen samt Hausrat und samt Garten mit Obstbäu- men und Bienenstöcken, in dem man sich bei den Schwiegereltern wie Schwalben einnisten durfte.

Es war wirklich ein schöner und leichter An- fang gewesen. Man hatte das Gemüse. Man hatte Milch und Butter und den Honig um- sonst. Man brauchte auf diese Weise nicht zu sparen und nicht zu rackern. Und durfte sich sogleich auf das Kind freuen.

Es wurde ein Bub.

Er soll Schambadis heißen, hat der Schwie- gervater gesagt. Alle Schmitt mit tt haben von jeher ihre Erstgeborenen so benannt. Die Rein- blütigkeit dieser Schmitt mit tt läßt sich bis in die Hochblüte der Bistumszeit mit Urkunde und Stempel beweisen. Ob der «Schwär» oder Schwiegersohn es beim «Maire» einsehen will?

Nein. Wozu? Er hat es auch so geglaubt. Und hat auch so gewußt, daß man es «Jean- Baptiste» schreibt.

Außerdem hat er sich meistens mit allem einverstanden erklärt, oder ohne weiteres ge- fügt. Ob aus Liebe zu Emma, oder aus Be- quemlichkeit, oder aus purer Dankbarkeit? Wer konnte es wissen. Er selbst stellte sich nie diese Frage. Und der Himmel gab sie von sich aus keinem. Also blieb manches offen und un- angetastet, das vielleicht doch besser enthüllt und bereinigt worden wäre.

Nun denn, was vergangen war, konnte man nicht mehr zurückholen und in ein neues und besseres Licht rücken.

Nur bei dem, was kam, und kommen mußte, hieß es seinen Willen und darin das durchzu- setzen, worauf er neuerdings in seinen Plänen und Unternehmungen hinaus wollte.

Noch heute muß es gesagt werden, dachte der Mann.

Und jetzt spürte er auch, weshalb er so lange hier sitzen geblieben war, und über den Strom hinüber geträumt, und sich ausgemalt hat, mit welcher Wonne er zurückkehren wür-

de. Zurück in das alte Quartier, in die alte Gasse, in das alte Haus.

Und wenn auch das Quartier ziemlich rußig war vom Rauch der Fabriken, und die Gasse eng, und das Haus schief, und die Sandstein- treppe und die Pflastersteine davor rissig und ausgetreten. Und wenn er dann noch dazu sein Gemüse und die Milch und die Butter aus ei- gener Tasche bezahlen mußte. Ganz zu schwei- gen von dem herrlichen Bienenhonig, frisch aus den Waben. Ja, wenn dies nun alles von außen und praktisch gesehen kein besonders günstiger Tausch war, so erwartete ihn doch sein Elternhaus, seine Erinnerungen an die Kindheit, an die Jugend. Darüber hinaus, und das hielt er für das Wesentliche, all das, was er nunmehr seinem Sohn, dem Schambadis er- halten, und es ihm neu und womöglich besser und vollständiger erschließen wollte.

Vorab die Heimat.

Heimat!

«Ist sie nicht hier, meine Heimat», sagte die Frau am Abend, als er ihr mit der fertigen Tatsache kam.

Er antwortete ihr mit dem Bibelwort, wo- nach die Frau dem Manne zu folgen habe.

Sie war starr. Was? Er war doch sonst nicht so dezidiert, redete doch sonst nicht so sal- bungsvoll daher.

Sie konnte ja nicht ahnen, daß er heute am Fluß unten viele Stunden im Geist zurückge- wandert ist. Zwölf, fünfzehn Jahre zurück. Und daß er als Ergebnis dieser zwölf, fünfzehn Jahre nichts gefunden hat als ein Leben ohne Anstrengung, aber auch ohne Ziel und Grund.

Schon seit geraumer Zeit jedoch, schon seit Jahresbeginn hat er sondiert und gesucht und sich bemüht und Brief um Brief geschrieben. Und hat dann endlich die neue Stelle gefun- den.

«Eine Stelle bei der Stadtverwaltung», sag- te er.

Er sagte es so leichthin, während er sich seine Pfeife anzündete. Er tat ein paar Züge, und fügte dann ein wenig gewichtiger bei: «Im Alter haben wir erst noch unsere feste Pen- sion.»

Diese letzte Aussicht leuchtete auch der Frau ein.

Zudem kam sie in die schöne, große Stadt: mit den unzähligen Geschäften, mit den Cafés und Konditoreien. Mit dem Menschenstrom und den Kinos, die ihre Pforten schon zu einer Zeit öffnen, um drei Uhr nachmittags, wo man



Aller guten Dinge sind drei . . . !

1) Dieser hochmodische Jacquard-Pullover aus feinsten Merinowolle wird auch Sie begeistern.
Gr. 40-46 Fr. 34.50

2) Ein Kleinod italienischer Herkunft: Eleganter Damen-Pullover mit feinem Längsstreifen-Dessin aus feinsten, reiner Wolle, $\frac{3}{4}$ Ärmel Fr. 37.50

3) Ein neuartiger Ausschnitt ist das besondere Merkmal dieses kleidsamen «Belfa»-Pullovers – V-Neck – wirkt geschlossen durch Zierblende, erstklassiger Reinwooll-Jersey Fr. 39.50

Wollen-Keller

75 Jahre beste Qualität und modisch immer à jour!
Strehlgasse 4 und Bahnhofstrasse 82, Zürich 1

hier auf dem Land noch tüchtig den Hühner-, den Kaninchen- oder den Schweinestall mistet, oder am Dorfbach die Wäsche wäscht.

Natürlich würde sie, Emma, nie dem lieben Herrgott die Zeit abstehlen. Und wenn sie sich so widerstandslos mit der Stadt abfand, so geschah es eigentlich nur Schambadis wegen.

Schambadis würde man dann auf die gute Schule schicken können. Später gar auf die Universität, wenn er genug Begabung und Ehrgeiz besitzen sollte. Denn so viel die Frau schon von Bekannten gehört hat, kann man in der Humanistenstadt so ziemlich alles lernen. Und viel davon ganz oder fast unentgeltlich.

Wenn das nicht verlockend war! Ihr Schambadis bei einer der vielen Banken. Oder in der Großindustrie mit dem Titel eines Doktors.

Der Frau stockte schon beim Gedanken an solche Möglichkeiten der Atem. Und das konnte man ihr nicht verübeln, und mußte es ihrem mütterlichen Stolz zu Gute halten. Zumal, da ihr Bub alle seine bisherigen kleinen Prüfungen mit Auszeichnung bestanden, und jedesmal dafür eine «prime», in Form eines Buches geschenkt bekommen hatte.

Diese Anerkennungen wurden vom Staat verliehen. Hingegen war das letzte Buch, das der Herr Lehrer seinem Schüler überreichte, von ihm selbst ausgesucht und gestiftet worden.

Es trug den Namen «Jeanne d'Arc», und steckte in einer Buchhülle aus grünem weichen Leder mit eingepprägten goldenen Arabesken.

Auf der ersten Seite fand Schambadis als Lesezeichen ein starkes Seidenripsband in den Landesfarben, der Tricolore.

Zu allem hin richtete der Lehrer vor der ganzen versammelten Klasse ein paar Worte an den Rückwanderer, wie er ernstlich betonte.

«Wenn wir etwas verlassen oder hinter uns lassen, so heißt das nicht, daß wir es vergessen sollen. Gewiß sollst du deine künftige Heimat und dein eigentliches Vaterland lieben und hochhalten. Aber ehre und achte auch andere Länder. Auch sie bedeuten Heimat für die, die dort geboren und aufgewachsen sind. Nehmen wir deine Mutter. Sie ist ein Kind unseres Bodens, unseres Dorfes. Du wirst durch sie, durch dein Erbe, deine Bindung zur Verständigung, zum Verstehen von Volk zu Volk beitragen können. Wenn auch nur ein wenig. Es genügt. Denn genau so, wie aus den Myriaden von Dunststäubchen, die durch ein kosmisches Gesetz, wie wir es wissen und gelernt

haben, in der Ballung Wasser werden, und das Wasser zu Bächen, zu Flüssen, zu Seen, ja zu Meeren, genau so kann der Mensch sich im Zusammenhalten zur Einheit formen, zu einer einzigen großen und starken Gemeinschaft.

Hier wandte er sich an die ganze Klasse, sah jeden der Reihe nach an. Er wußte, daß seine Rede ein wenig hoch war, vielleicht sogar etwas verstiegen für diese Zehn- bis Elfjährigen. Aber er wußte auch, daß ausnahmslos alle zu Hause wiederholen würden, was er dem Schambadis zum Abschied mit auf den Weg gegeben hat.

Und wirklich geschah es so. Und manche Mutter, die irgendwie mit Schambadis Mutter verwandt oder bekannt oder befreundet war, ließ sich davon ernstlich beeindruckt.

Selbst Schambadis zehrte einstweilen noch an dieser letzten ergreifenden Erinnerung, die er von dem alten Lehrer mitgenommen hatte. Dies um so mehr, als ihn in der neuen Schule drüben in der Stadt nach und nach ein Kummer beschlich, den er ehemals nie gekannt hatte.

Und darin eine Verwirrung, die sich nach außen hin in Trotz und Verstocktheit umsetzte.

Nie sah man ihn mit Buben seiner Klasse oder seines Alters. Immer sonderte er sich ab.

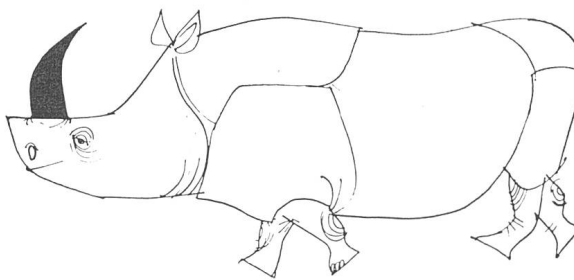
Auch an diesem Sommertag höckelte er in seinem Versteck auf der Terrasse. Die Terrasse gehörte zu ihrer jetzigen Wohnung im vierten und obersten Stockwerk, und bildete zugleich ein Stück ebenes, flaches Dach.

Hier hängte die Mutter ihre Wäsche auf dünne Drahtseile. Hier standen die zwei von den sechs Oleanderkübeln aus dem früheren Besitz. Hier setzte die Mutter Schnittlauch in Töpfe, und Geranien, eine Fülle roter, rosa und weißer Geranien, und säte Peterli und sonstige Küchenkräuter in Holzkästen, Majoran, Kerbel und Zitronenmelisse.

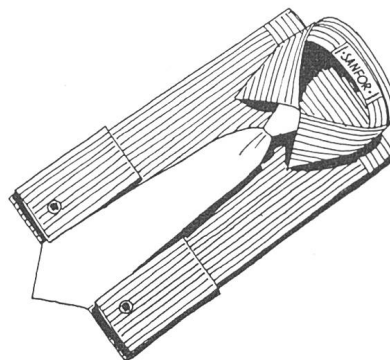
Hier auch befand sich Schambadis eigenste und verborgenste Welt, Winkel und Zuflucht seiner gekränkten wehrlosen Knabenseele.

Von hier aus konnte er hinüberschauen über den Strom und konnte sich in der Fortsetzung alles dazu denken, was er vor kurzem dahinten gelassen hatte. Von hier aus konnte er aber auch hinunterschauen auf die schmale Gasse, auf den kleinen Platz unter den Kastanienbäumen, und da und dorthin auf einen kleinen Ausschnitt, wo die Buben Fußball spielten und andere Kämpfe austrugen, ausgedachte und

**Woran
man
sie
erkennt...**



... das Nashorn am Horn



... und das Hemd
aus nicht eingehendem Stoff
an der «Sanfor»*-Etikette



* Die Eigentümer der Schutzmarke «SANFOR» gestatten deren Gebrauch nur für Gewebe, die ihrem für Nichteingeben festgesetzten Standard, gemäß den durch ihren technischen Dienst fortlaufend überwachten Vorschriften, entsprechen.



Der Weg zu einem
schönen Heim
führt über *Simmen*
ZÜRICH · BRUGG · LAUSANNE

MÖBEL
STOFFE
INNENAUSBAU

richtige, bei denen es manchmal heiß herging, und Beulen und Schrammen absetzte.

«Schambadis», «Schambadis», «Näsi», «Näsi»!

Gleich einem Rudel junger, wilder Hunde überfielen sie ihn, sobald nur ein Zipfel seiner Nase vor ihnen auftauchte.

Je, diese Nase! Und dieser Name!

Nie zuvor war ihm bewußt gewesen, daß er eine etwas zu groß und etwas zu breit geratene Nase hatte, und einen Namen, der für seine Mitschüler fremd und spassig klang und sie fortwährend zum Spott reizte.

Daß die Basler obendrein noch ausgerechnet diesen Namen zur Fastnachtszeit für die «Waggies» mit ihren grotesken, triefäugigen, knollen- und langnäsigen Larven über einem bunten Firlefanz von Kostümen und Schabernack gebrauchten, machte die Sache nicht besser. Im Gegenteil.

Für Schambadis war das Schlimmste, daß er doch selber gerne bei einem Bubenzügle mitgemacht, und selber gerne später das Trommeln und Pfeifen erlernt hätte.

Aber das war noch eine Zeitlang hin.

Vorerst stand man zu Beginn der großen Ferien.

Die Sonne stach wie durch ein Brennglas auf das Blech unter Schambadis Füße und machte ihm heiß bis unter die Haarwurzeln.

Darob wurde er nicht etwa müde. Er wurde gereizt.

Möglicherweise jedoch waren es nur seine krausen Gedanken, die ihn plagten. Oder das Mädchen, das unversehens auf ihn zukam.

Es war seine Cousine Loulette. Loulette war die Tochter von Mutters Schwester, die in Paris wohnte. Loulette war für einige Wochen zu Besuch im Hause.

«Allons, allons», sagte Loulette.

Immerzu sagte sie das. Und dann noch: «Olala, olala», was sich eher wie ein Lachen anhörte. Oder wie das helle Klingen einer Glocke, oder von zwei, drei Glöckchen, wie er es früher im Dorf in der Messe vernommen, und dieses eigentlich nie so recht ertragen hat, er wußte nicht warum. Er spürte nur etwas zugleich Aufwühlendes und Bedrückendes darin.

«Du bist dumm», sagte er.

«Moi bête», fragte sie mit großen, erstaunten Augen, «pourquoi?»

Er zuckte die Achseln.

Sie setzte sich neben ihn auf die Holzbank.

Sie legte ihre Hand auf jene weiche, grüne, goldverzierte Buchhülle.

«Montre moi», bat sie.

Er schüttelte eigensinnig den Kopf. Nein. Er wollte sie ihr nicht zeigen. Da nahm sie ihm die Hülle rasch und listig weg, und rannte damit an die eiserne Brüstung.

Beim Durchblättern fand sie das Band in den blau-weiß-roten Farben.

«Oh», rief sie aus, «ma douce patrie, comme c'est gentil, ce geste.»

Diese Geste! Stammte sie nicht von seinem Lehrer?

Er sah jetzt im Geist dessen Gesicht vor sich, hörte seine milde, versöhnliche Stimme von damals bei der kurzen Abschiedsrede. Die Worte fand er nicht mehr so recht in seinem Gedächtnis zusammen. Aber etwas von dem tieferen Sinn war noch lebendig in ihm.

Sie dürfe das Buch behalten, sagte er zu Loulette. Es sei eher etwas für Mädchen. Er habe ein anderes.

Er holte es unter seinem Sitz hervor.

Loulette kam wieder näher, beugte sich über ihn und buchstabierte unbeholfen in der fremden, für sie ein wenig harten Sprache. «Winnetou!»

Damit wußte sie nichts anzufangen.

Mehr schon fesselte sie der Titel des anderen Buches, das Schambadis ihr so großmütig überlassen hatte.

«Jeanne d'Arc», las sie langsam und gedehnt.

Und wiederum hörte es sich für Schambadis wie Laute von einem Klangkörper an, oder auch nur wie ein Lied: Jeanne d'Arc, Jungfrau von Orléans, gepanzertes Mädchen, Sainte de Domrémy.

Unter allen diesen Namen hatte er ihren Ruhm schon mehr oder weniger hymnisch singen gehört. In der Schule, von der Mutter, und bei Festaufführungen in der Zeit seiner ersten Jugend, und seines frühreifen, durch keine ungesunden Eindrücke beeinflussten Verstandes.

«Allons, allons, Jean», hörte er Loulette sagen.

«Schambadis», verbesserte er brüsk und eigensinnig.

Sie gab sich Mühe, ihm nachzusprechen. Aber zuguterletzt wurde doch immer wieder «Jean-Baptiste» daraus.

Zuguterletzt und immer wieder johlten die anderen, seine Klassenkameraden, ihm



NEU

Das echte

KOLLATH-Frühstück

Sicher haben Sie schon beobachtet, wie ein geriebener oder geschälter Apfel schnell braun und unansehnlich wird. Das sind Zeichen des Verfalls, des Abbaus wertvoller Substanzen.

Gleichermaßen verlieren auch die Getreideprodukte ihre Wuchs- und Wirkstoffe, was allerdings nicht sichtbar ist.

In jahrzehntelanger Forscherarbeit entwickelte Prof. KOLLATH ein Verfahren, mit dem auf natürliche Weise der volle Wert an Wuchs- und Wirkstoffen bei Flocken, Schrot oder Mehl erhalten werden kann. Das «KOLLATH-Verfahren» verhindert den Abbau der Wirkstoffe im verarbeiteten Getreide. **Die Weizenflocken des KOLLATH-Frühstücks weisen deshalb ihren vollen, natürlichen Wert auf.** Die ganze Kraft und die vielfältigen Wuchsstoffe sonnengereiften Getreides sind in ihnen enthalten.

Noch mehr: Die Vollwert-Weizenflocken des **KOLLATH-Frühstücks** sind angereichert mit einem Gemisch wertvoller Mineralstoffe und Spurenelemente, an denen unser Boden und mit ihm auch wir zunehmend Mangel leiden.

Gönnen Sie sich jeden Morgen ein **KOLLATH-Frühstück**. Mit Milch oder Yoghurt oder gar mit frischen Früchten mundet es herrlich. Die Zubereitung ist denkbar einfach. Nach kurzer Zeit regelmässigen Genusses spüren Sie neue Lebenskraft, Unternehmungslust und Arbeitsfreude. Sie fühlen sich froh und leicht. Das **KOLLATH-Frühstück**, Ihren täglichen Jungbrunnen, möchten Sie nicht mehr missen.

1 Beutel KOLLATH-Frühstück à 500 g Fr. 1.35
Erhältlich im Reformhaus und in führenden Lebensmittelgeschäften.

Die Vollwert-Weizenflocken des KOLLATH-Frühstücks sind hergestellt aus biolog.-dynam. Weizen. Sie eignen sich für alle Flockenspeisen wie Rohkost, Birchermüesli, Bratlinge usw.



Wie immer die Lebenslage...

so richtig wohl fühlen Sie sich nur in
Ihrem Heim, eingerichtet von
Möbel Rosenberger & Hollinger!

Das langjährige Vertrauenshaus zeigt
Ihnen in seinen Ausstellungen komplette
Aussteuern, Wohnzimmer und
formschöne Einzelmöbel in großer
Auswahl und zu außerordentlich vor-
teilhaften Preisen. — Beachten Sie
unser ganzseitiges Inserat in der näch-
sten Nummer — es wird Sie ganz be-
stimmt interessieren!

Möbel

Rosenberger-Hollinger

Haus Börse, Bleicherweg 5, beim
Paradeplatz, und Fabrikausstellung
Rüdigerstraße 15, bei der Utobücke,
Zürich 3.

Verlangen Sie kostenlose Zustellung
unserer reichhaltigen Möbel-
Illustrierten.

«Schambadis» nach.

«Schambadis», «Schambadis», «Näsi», «Näsi», «Läll», «Lama», «Eremit».

Mit der Zeit erfaßte auch Loulette, um was es hier ging, und wie breit der Riß bereits klaffte, und daß daraus ein abgründiger, unüberbrückbarer Graben werden konnte.

Nicht umsonst gehörte Loulette zu den «éclaireurs».

«Du solltest auch zu ihnen», meinte sie eines Tages zu Jean oder Schambadis.

«Quatsch», sagte er, «ich will nichts von den Pfadfindern wissen.»

«Warum nicht?» fragte sie.

Er zuckte die Achseln. Er wollte doch nicht zugeben, daß «Migger» und «Muff» und «Mulla» ja auch nicht dabei waren. Und daß sie ihre eigenen und besonderen, vielleicht sogar absonderlichen Spiele hatten.

Gerade jetzt, an diesem schwülen Sommertag, saßen die drei einen Steinwurf weit weg von ihnen beiden.

Auf einer grauen Pferdedecke und in engen schwarzen Badehosen saßen sie da im Halbkreis und spielten Karten. Und gestikulierten und redeten genau wie die Männer beim Jassen.

Schambadis schaute ihnen so voll brennendem, uneingestandenem, verborgenem Verlangen, und so voll heißer Bewunderung zu, daß er nicht bemerkte, wie Loulette sich entfernte und in den Fluß stieg.

Plötzlich, wer wußte, wie lange er schon ununterbrochen in die gleiche Richtung gestiert hatte, gellten von der Mitte des Stromes her fürchterliche Schreie.

Der Bruchteil einer Sekunde trat in den kleinen Umkreis, den Schambadis mit Augen und Ohren zu erfassen vermochte, Grabesstille ein, eine Art Lähmung und Erstarrung.

Und dann brach es los. Ein Chor vielfältiger, gemischter Stimmen erhob sich und schwoll zu einem ungeheuren Orkan.

Darüber erwachte Schambadis aus seiner Versunkenheit.

Jetzt hörte auch er die helle, kreischende Mädchenstimme.

Eine Flut von Gedanken und Erwägungen stürzten auf ihn ein, von denen es nicht die besten, nicht die uneigennützigsten waren, die ihn ins Wasser trieben. Bei aller Wahrheit, nein. Aber so oder so, er hatte es gewagt und auf sich genommen.

Dann, während er rasch und kräftig aus-

holte, tat es ihm unendlich wohl, zu wissen, daß sie nun alle am Ufer standen, alle seine offenen und heimlichen Feinde, darunter der «Migger», der «Muff» und «Mulla».

Wenn er sich seitlich legte und angestrengt mit dem freien Ohr lauschte, erkannte er Stimmen, die seinen Namen ausstießen. «Schambadis! Schambadis!»

Aber dieses Mal, das spürte er deutlich, lag in den rauhen Kehltönen kein Spott. Es klang anspornend, anfeuernd, begeistert, fast übergeschnappt wie bei einem Fußball-Länderspiel.

Oh, es war ein aufregendes, ein erschütterndes Erlebnis, ein Schauspiel ohnegleichen.

Selbst auf der Brücke hatten sich Menschen eingefunden. Viele, viele Menschen, die wie Pilze wirkten. Und immer noch kamen neue hinzu. Bald konnte Schambadis keine Konturen mehr unterscheiden. Nur Tücher, die über dem Geländer geschwenkt wurden. Rote und weiße Tücher gleich wehenden Fahnen. Die Fahnen seiner Heimat. Welcher Heimat? Lag sie dort, wo der Vater nun tagaus, tagein seinen Dienst in der Werkstatt versah? Oder drüben am jenseitigen Ufer, wo die Großeltern, Mutters Eltern, nach wie vor gesund und tätig in ihrem kleinen Eigentum herumwirtschafteten? Der Großvater auf dem Acker bei seinem Gemüse und seinen Kartoffeln und Spargelbeeten oder im Garten bei seinen Blumen und Bienen. Die Großmutter auf dem Hof bei ihren Hühnern und ihren Silberkaninchen.

Ach, diese Silberkaninchen!

Sie hatten alle so kleine, aufmerksame und geschwinde Äuglein. Und alle so ein weiches, schönes Fell. Immerzu hat er eines der niedlichen, wusseligen Tierchen streicheln und es an sich pressen müssen, an seine Brust, und manchmal an seine Wangen.

Dabei hat er so richtig gespürt, wie warm und mollig das war.

Aber dann kam die Zeit, da ist er den Silberkaninchen weit ausgewichen. Voller Zorn und Auflehnung gegen die Großmutter, weil diese sonst so herzengute Großmutter die Silberkaninchen, eines nach dem anderen hat töten lassen.

Das Unbegreiflichste aber für ihn war, daß sich die ganze Familie an Festtagen seelenruhig und vergnügt an den Tisch gesetzt, und den Braten verzehrt hat.

Er allein ist davongelaufen.

Auch hat er jedes Mal mit Händen und Fü-

Neues vom Wundertischchen

Caruelle



Das neue Caruelle-Tischchen ist auch als Servierbrett verwendbar, es ist hitzebeständig, allfällige Flecken lassen sich leicht abwaschen.

Das Caruelle-Tischchen ist in guten Fachgeschäften der Möbel-, Haushalt- und Büromöbelbranche erhältlich.

embreu

Embru-Werke, Rüti ZH

TÜRLER
UHREN-WOCHENSCHAU

OMEGA *Ladymatic*



Für die moderne Frau bestimmt, vereinigt die Omega Ladymatic Präzision und Eleganz mit der Annehmlichkeit des Selbstaufzuges. Ihr kommt die Erfahrung zugute, die der automatische Omega für Herren das Vertrauen der Welt erwarb.

Modell mit Goldarmband Fr. 1195.—
Modelle in Stahl ab Fr. 275.—

Für Uhren - mit Uhren zu

TÜRLER
ZÜRICH, Paradeplatz und Airport
BERN, Marktgasse 27 · NEW YORK

Schönheit
den Geweben
und ein
zweites Leben
schenkt



Stärke 77

ßen getobt und sich gewehrt, wenn die Mutter ihm bei Kälte und Schnee und Frost das Mäntelchen anziehen wollte. Jenes Pelzmäntelchen, das man aus den Fellen seiner heißgeliebten Silberkaninchen hat anfertigen lassen.

Später, als man eingesehen hatte, daß wirklich nichts zu machen war, da hat die Mutter dann das Mäntelchen ihrer Schwester in Paris geschenkt. Für Loulette.

Guter Gott, Loulette!

Sie war es doch gewesen, die so markerschütternd um Hilfe geschrien hatte.

Wo steckte sie bloß? Seine Augen suchten, und fanden vorerst nur den Himmel über sich, einen tiefblauen Himmel, der kein Anfang und kein Ende zu haben schien, und der ihn so gewaltig einschloß in seine Einsamkeit und Unendlichkeit, daß er das Mädchen nicht finden konnte.

Plötzlich fühlte er sich an den Füßen gepackt. An beiden Füßen.

«Heiliger Schutzpatron!» Für zwei, drei Herzschräge lang schluckte er Wasser. Einen ganzen Mund voll Wasser.

Wenn sie ihn jetzt in einen Strudel mitriß, waren sie beide verloren.

Er bäumte seinen freien Oberkörper auf, hob den Kopf hoch aus dem Gischt.

Jetzt konnte er ihr Gesicht sehen.

Es war ganz ruhig, das Gesicht, fast starr. Wie seltsam!

Endlich hatte sie wieder seine Füße freigegeben.

Und doch sank sie nicht unter.

«Ich hab' einen Ball gefunden», sagte sie leise. Und fügte dann noch kraftloser bei: «Quel miracle!»

Doch kaum ausgesprochen, war das Mirakel nur noch eine dünne geplatze Plastikhülle, ein gelbes Etwas, das noch eine kleine Weile auf dem Wasser dahintanzte, und dann gleich einem Spuk verschwand.

«Du bist dumm», sagte Schambadis wieder wie immer und immer.

«Je sais», sagte sie. Und es war kaum ein Hauchen.

«Also, wenn du es doch weißt, daß du dumm bist, und nicht einmal richtig schwimmen kannst, weshalb wagst du dich dann so weit hinaus in die Strömung», schrie er sie an.

Dann, da er sie längst kunstgerecht von hinten mit beiden Händen unter dem Kinn zu packen bekommen hatte, gab er ihr Anweisungen, wie sie sich zu verhalten habe.

«Rühr dich nicht mehr, hörst du», brüllte er von neuem, «sonst laß ich dich versaufen wie...»

Hier verscheuchte er ein Wort. Er wußte es genau. Und daß er Katze hatte sagen wollen. Und daß Katzen für ihn etwas ähnliches waren wie Silberkaninchen.

Schweigend umschwamm er nun in weitem Bogen die gefährlichen Pfeiler und steuerte dem Ufer zu.

Obgleich Loulette eine leichte Last war, ein Flohgewicht, und sich kaum rührte, wahrscheinlich vor Erschöpfung und vor ausgestandener Angst, stieß er kräftiger vorwärts, je näher er dem Ziel kam. Und schnaubte und entließ in tiefen Stößen den Atem durch die Lunge und die Spucke aus dem Mund.

Schon spürte er Boden unter den Füßen und Steine. Eine Masse Steine, und so spitz und glitschig glatt, daß er Loulette hochheben und an Land tragen mußte.

Sowieso hätte sie wohl kaum allein gehen können.

Wie eine Stoffpuppe, solche wie er sie auf dem Jahrmarkt zwischen Geschirr und zwischen Körben und Nippsachen in den Lotteriebuden oft bestaunt, aber sie nie leiden gemocht hat, ja, genau so lahm und noch dazu naß, und mit hängenden Armen und hängenden Beinen lag sie in seinen Armen.

Nur ihr Gesicht zeigte Leben, und wie ihm schien, ein feines, dünnes Lächeln.

Sicher vor Glück, daß ihr Abenteuer noch so gut ausgegangen ist.

Nicht einmal die Sauerstoffpumpe, die man inzwischen aus der nahen Unfallstation hergeschafft hatte, brauchte in Funktion gesetzt zu werden.

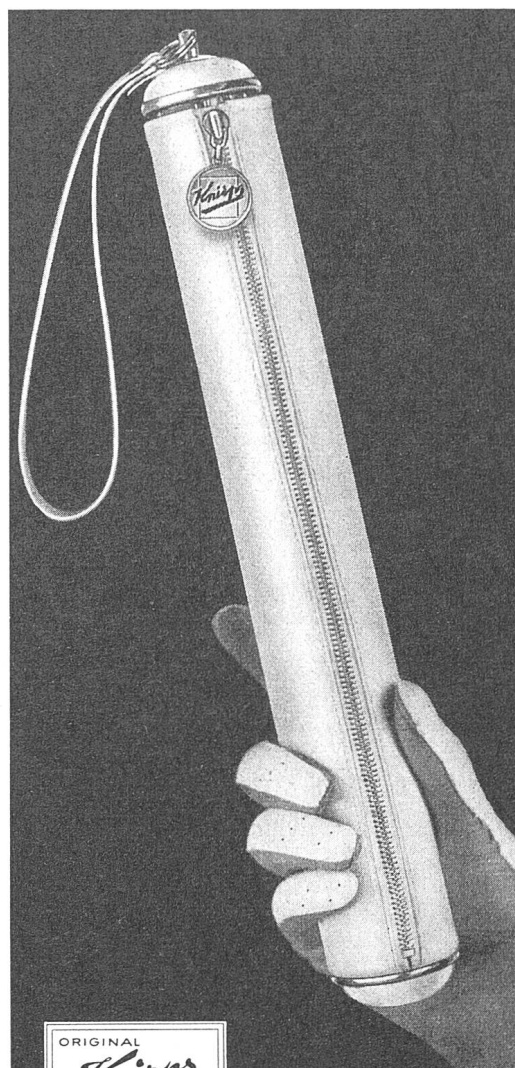
Auch die Frau mit dem roten Kreuz auf der weißen Armbinde, und die beiden Männer mit der Tragbahre, hatten nichts mehr zu helfen.

Das verringerte ein klein wenig den Zauber in den Augen der sensationshungrigen Buben des Quartiers und von Schambadis Klasse.

Aber wenigstens verringerte es nichts an Schambadis Leistung.

Denn, wenn sogar andern Tags die Zeitungen davon berichteten, und Schambadis Mut in seinem vollen Glanz und Glorienschein herausstellten, wie hätte da die Jugend, wie hätte da besonders das ebenso geachtete wie gefürchtete Trio, der «Migger», der «Muff» und «Mulla» nicht begeistert sein sollen.

«Hösch, Hösch», sagten sie abwechselnd und



KNIRPS-SPORTMODELL

- in allen Modefarben
- Neue, elegante Form
- Kunstleder-Garnitur
- mit feinstem Nylon bespannt
- versichert gegen Verlust und Diebstahl

nannten ihn ein «Aß», einen «Hirsch», einen «Monte Christo», womit alle anderen Namen automatisch wegfielen.

Ja, es konnte nicht ausbleiben, daß Schambadis nun auch für den gewöhnlichen und alltäglichen Umgang seinen Gebrauchsnamen bekam.

Von ganz zu unterst, aus dem verstecktesten Schacht und Schatz ihrer in sich selbst verhafteten, in sich selbst gefangenen Wesensart, wuchs das Neue und Andere, wuchs der einzig ihnen, einzig ihrem Quartier, und sonst keinen Ort auf der Welt eigenen Namen Dissi.

Dissi, das «Sesam öffne dich», Dissi für Schambadis das Signum, daß er endlich einer der ihren war, daß er dazu gehörte, zu ihrem Knäuel, zu ihrem Kreis, und zu allem, was dieser Knäuel, was dieser Kreis an Freuden und Leiden aufnahm und abgab.

Und das war so viel und drang so tief, daß es Schambadis ganzes Sein überschüttete, und er vorerst nichts anderes mehr kannte als sie, seine Kameraden, und niemand mehr brauchte.

Schon gar keine Mädchen. Und am wenigsten Loulette, die so unerhört dumm war.

Tellement bête!

Wenn man den Wortsinn übersah, und da-

für dem Stimmtton tiefer nachging, so brauchte man nur ein normal veranlagtes, wenn auch ziemlich junges Mägdelein zu sein, um zu erkennen, daß darin mehr Verlegenheit als Sicherheit und mehr Abwehr als Ablehnung zum Ausdruck kamen.

Von da aus nun sieht Loulette manchmal ihren Cousin im Rückerinnern vor sich, sieht ihn in der sengenden Sonne zusammengerollt daliegen und hinüberstarren zu den anderen, die im Schatten des einzigen wilden Kirschbaumes ihre Trumpfs und Stiche mit Elan und Lärm auf die graue Pferdedecke werfen.

Und sich selbst sieht sie plötzlich aufspringen, eins, zwei, drei ins Wasser steigen und davonschwimmen, immer weiter und immer tiefer hinein in die Strömung. Sie wußte nicht weshalb und wozu. Sie wußte nur, daß sie nicht etwa aus Angst geschrien hat. Ebensovienig hat sie sich aus Leichtsinne oder gar aus Geltungssucht verstellt und Gefahr vorgetäuscht. «Ma foi, non.» Es war nur geschehen, instinktiv war es geschehen, damit die Buben endlich aufhören sollten, sich äußerlich mit Kartenspiel großzutun. Und damit Schambadis endlich aufhören konnte, sich innerlich mit ungewein-ten Tränen herumzuplagen.

202

Die Intelligenz allein . . .

ist's nicht immer, die ein gutes Zeugnis schafft.

Strotzende Gesundheit trägt viel zum Lernerfolg – zur Aufmerksamkeit bei. Deshalb in den Entwicklungsjahren mit Forsanose nachhelfen. Forsanose ist eine leicht verdauliche Kraftnahrung.

Die in ihr enthaltenen lebenswichtigen Aufbaustoffe wirken stärkend – kräftigend . . . und bald werden bessere Leistungen, ein besseres Zeugnis Dank für das tägliche Forsanose-Frühstück sein!



Reich an
Vitaminen
B₁, B₂ + D

forsanose



Auch jetzt, da sie sich nach beendeter Ferienzeit von ihm verabschiedet, und er dasteht, linksch und darob dreist, fühlt sie sich eher gerührt als gekränkt, eher geliebt als gehaßt.

«Allons, allons», sagt sie in ihrer alten Art, «toi aussi, tu es bête». Und nochmal in seiner Sprache. «Geh, geh, du auch, du bist dumm.»
«Comment? Was meinst du?»

Langsam zieht er seine Stirn kraus. Es sieht aus, als wolle er richtig nachdenken.

Aber dann ruft es von unten und tönt gleich einer Fanfare oder gleich zwei, drei Fanfaren. «Dissi! Dissi!»

Sogleich hat er den Türgriff in der Hand, und ist blitzschnell verschwunden.

Loulette hört ihn die vier Treppen hinunterpoltern. Sie weiß, daß er in einem Satz jedesmal drei Stufen nimmt. Und sie kann sich dazu vorstellen, wie er hinausstürmt über die Gasse und bis zum Platz unter den Kastanienbäumen.

Und wie er dann vor ihnen steht, vor «Migger» und «Muff» und Mulla», und sie anstrahlt mit glühenden Wangen und heftig pochenden Pulsen.

Und mit den leuchtenden Augen des jetzigen und künftigen Siegers.

Diese Erzählung wurde in unserem Novellen-Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Auch Du kannst selber drucken

Von Gertrud Derendinger

72 Seiten, Großformat (21×30 cm), brosch., mit 108 Photos und 25 Seiten Zeichnungsvorlagen, Bilder auf Kunstdruckpapier. Preis Fr. 10.35

Hinsichtlich Arbeitstechniken (Linoldruck, Siebdruck, Schablonendruck, Stoffspritzen, Stoffmalen, Batik) weist das Buch gegenüber früheren Publikationen eine ganze Anzahl Neuerungen und praktische Vereinfachungen auf.

Die überaus vielseitige Auswahl an Abbildungen von handgedruckten und handbemalten Gegenständen, wie Glückwunschkarten, Halstücher, Kissen, Jupes, Deckeli, Tischtücher, Kinderkleider usw. gibt sowohl dem Anfänger wie dem Fortgeschrittenen mannigfache Anregungen.

Jeder kann Keramik malen

Von Gertrud Derendinger

68 Seiten, Großformat (21×30 cm), brosch., mit Abbildungen von 205 handbemalten Gegenständen und 26 Seiten Zeichnungsvorlagen. Bilder auf Kunstdruckpapier. Preis Fr. 10.35

Der Text enthält in konzentrierter Form zahlreiche praktische Hinweise, wie Mißerfolge vermieden werden können. Was das Buch vor allem auszeichnet, ist die Vielseitigkeit der Ideen: Hübsche Tier- und Blumenmotive wechseln in bunter Reihenfolge mit modernen, abstrakten Vorlagen.

Beide Bücher sind erhältlich in Buchhandlungen und allen Fachgeschäften, die die entsprechenden Farben verkaufen, oder direkt durch den Verlag. (Bei Vorauszahlung auf Postcheckkonto IIIb 555 portofreie Zustellung.)

RIA VERLAG WYNIGENSTR. 15 BURG DORF / SCHWEIZ

Eine aufrüttelnde
aber aufbauende
Kritik unseres
Wehrwesens

OBERST EDMUND WEHRLI

Gedanken eines Milizsoldaten

Mit einem Geleitwort von Oberstdivisionär Edgar Schumacher Fr. 7.80

Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1